

Arbeitslager KRATZAU (Sudetenland)

(Bericht vom November 1944)

Das Lager, welches wir nachstehend beschreiben, ist ein Arbeitslager, ausschliesslich für jüdische Frauen eingerichtet. Nach uns zukommenden Berichten sind eine grosse Anzahl gleicher Lager im Jahre 1944 in Deutschland eingerichtet worden. Diese Lager hängen vom Konzentrationslager Gross-Rose b/Breslau ab. Hier folgen die Namen der Lager, von welchen man uns erzählte: Liebau/Sachsen, Langenbielau/Schlesien, Torschau oder Trokau an der Elbe und einem grossen Männer-Arbeitslager bei Wien. In den Arbeitslagern lebt man so lange, wie man die Arbeit aushält, aber im allgemeinen halten die Leute die Arbeit relativ kurze Zeit aus.

Unser Lager, welches 500 Insassinnen hatte, wurde kürzlich eingerichtet. Anfangs Oktober lieferte man 200 Ungarinnen ein. Unsere Gruppe, bestehend aus 300 Französischen und Holländerinnen (d.h. aus Frankreich und Holland deportierter Frauen), traf am 3. November ein. Man erwartete weitere 500 Frauen, verschob aber ihre Ankunft, wahrscheinlich wegen mangelnder Arbeit.

Das Lager befindet sich genau in Weisskirchen, drei bis vier Kilometer von Kratzau entfernt, in einer alten, verlassenen Textilfabrik; es handelt sich um ein Steingebäude, welches genügend geheizt werden kann. Während unseres Aufenthaltes im Monat Dezember heizte man mehr oder minder regelmässig, da wir 250 Personen im Schlafsaal waren, froren wir nicht. Die Schlafsäle waren genügend gross und jede hatte ihr Bett mit einem Strohsack. Theoretisch hatten wir Recht auf zwei Decken, aber da diese noch nicht angekommen waren, hatten wir jede nur eine Decke. Infolgedessen waren die Frauen gezwungen, in ihren Kleidern zu schlafen und kurz vor unserer Abreise bemerkte man zum ersten Male das Erscheinen von Kleiderläusen im Lager.

Es gab eine Dusche-Anlage im Lager, aber in der Früh war das Verlassen der Schlafsäle vor dem Frühstück verboten. Am Abend, nachdem man von der Fabrik zurückgekehrt war, musste man zuerst auf die Suppe warten. Nach dem Abendessen gab es nur sehr selten warmes Wasser. Jedenfalls niemals genügend für alle Frauen. Man führte uns also in Gruppen von je zwanzig oder vierzig zur Dusche, was ungefähr alle acht Tage ge-

schah. Sonst gab es überhaupt keine Möglichkeit, sich zu waschen. Die einzigen zwei Wasserhähne, die es im Hause gab, waren für das Personal reserviert, strengstes Verbot für uns, Wasser zu nehmen.

Der Arbeitstag.

- 3.30 Wecken. Man musste sein Bett selbst machen. 4.15 Appell im Schlafsaal. 4.20 in den Hof hinuntergehen um sich sein Frühstück selbst zu holen. Jeder wartete im Hofe, bis die Reihe an ihn kam. Das Frühstück bestand aus einer Wasser-Kartoffelsuppe oder Wasser-Gemüsesuppe, eingedickt durch roh geriebene Erdäpfel. Man bekam z.B. 3/4 Liter, gleichzeitig erhielt man auch seine Tagesration, bestehend aus: 250 gr. Brot, 5-10 gr. Margarine oder eine Scheibe Wurst oder einen Löffel Marmelade. 5.05 Uhr Appell im Hofe für diejenigen, die in die Fabrik gingen. 5.20 Uhr Abmarsch in die Fabrik. 6 Uhr Ankunft in der Fabrik und Arbeitsbeginn. 9 Uhr bis 9.15 Uhr Arbeitspause, in welcher man einen Teil seines Brotes verzehrte. 9.15 Uhr Wiederaufnahme der Arbeit bis 11.30 Uhr. 11.30 bis 12 Uhr Mittagspause. Man erhielt ein warmes Getränk, entweder eine halbe Tasse Kaffee-Ersatz oder Pfefferminztee, welches man trank, während man sein restliches Brot aufzehrte. 12.18 Uhr Arbeit im Atelier. 18.10 Uhr Appell im Fabrikhof und Abmarsch ins Lager. 19.00 Uhr Ankunft im Lager, Appell im Hofe und Warten im Hofe auf die Suppe. Die Abendsuppe z.B. ein Liter dickere Erdäpfelsuppe oder Kartoffeln in der Schale mit etwas roten Rüben, ein Mal wöchentlich Kartoffeln mit Fleisch- oder Zwiebelsauce, Sonntags ebenfalls Kartoffeln mit Fleisch-Sauce. (Kleines Detail: die letzten 14 Tage war die ganze Kost ohne jegliches Salz zubereitet). 21.00 Uhr Couvrefeu.

Arbeitsbedingungen.

Theoretisch müssen alle Frauen im Werk Kratzau arbeiten, einer von der SS requisitionierten Munitionsfabrik. Bald jedoch stellte sich heraus, dass es nicht genügend Arbeit für alle gab. Hauptsächlich aus Materialmangel, speziell Oel. So waren wir 300 Frauen, die in der Fabrik selbst arbeiteten, davon 200 Tagschicht und 100 Nachtschicht (viel ermüdendere Arbeit) ausschliesslich durch eine kleine Erhöhung der Suppenration belohnt. Die restlichen Frauen machten eine Arbeit im Freien "Hofkolonne", Kohlschaufeln, Strassenarbeit, Kistenöffnen etc. Die Arbeit, welche sehr

mühsam war, begann um 8 Uhr im Fabrikhof und dauerte bis 4.30 Uhr, wegen des Tageslichtes. Die Frauen waren gezwungen, in jedem Wetter ungenügend bekleidet, auszugehen. Täglich wurden zwei bis drei Frauen während der Arbeit ohnmächtig. Mehrmals haben sich die deutschen Aufseherinnen beklagt und gebeten, nicht ausgehen zu müssen, da sie selbst unter der schlechten Witterung litten. Ihrer Bitte wurde nicht Folge geleistet. Die anderen Frauen waren in den verschiedenen Ateliers verteilt. Ein Teil arbeitete an halbautomatischen Maschinen (Kriegskonstruktionen) andere waren bei der Stückkontrolle oder bei der Verpackung tätig (mühsame Arbeit, da man schwere Kisten heben muss). Andere bewachten die automatischen Türme. Die hygienischen Bedingungen in der Fabrik waren etwas besser als im Lager, es war wenigstens möglich, auf das WC zu gehen oder sich zu waschen, was im Lager so gut wie unmöglich war. Im allgemeinen handelte es sich um nicht zu schwere, aber erschöpfende Arbeit. Man war unterernährt und litt an Schlafmangel. Hingegen gab es eine Gruppe junger Mädchen, die mit Bleifarben arbeiteten, deren Toxicität bekannt ist. Alle deutschen und ausländischen Arbeiter, welche in diesem Atelier arbeiteten, bekamen eineinhalb Liter Milch täglich, die Jüdinnen erhielten nur einen Viertel Liter jeden zweiten Tag. Zwei junge Mädchen begannen nach zweiwöchentlicher Arbeit in diesem Atelier, Blut zu spucken. Die Arbeit in den Ateliers war nicht unangenehm, man war relativ wenig überwacht. Die Behandlung seitens der deutschen und ausländischen Vorarbeiter war bis auf einige Ausnahmen anständig. In diesen Fällen handelte es sich um überzeugte Nazis, welche sich besonders hervortun wollten. Es bestand ein formelles Verbot, mit uns zu sprechen, aber in mehreren Ateliers bekamen die Frauen Brot, Obst und Zeitungen von den Arbeitern. Russische Gefangene, welche während einiger Tage im Lager arbeiteten um einen neuen Hangar zu bauen, gelang es selbst, uns Kleider zuzuwerfen, ihre Pullover, Shawls und Handschuhe.

Die geleistete Arbeit wurde kontrolliert. Die Berichterstatterin kennt nur einen einzigen Fall, in dem eine Frau bestraft wurde, weil sie nicht genügend arbeitete. Wer besser als die Vorgängerin gearbeitet hat, bekam eine kleine Essenzulage, sei es 200 gr. Margarine, etwas Marmelade oder ein Paket Seifenpulver. Trotzdem hat keine mehr gearbeitet, als ihre Vorgängerin, jede tat nur das absolute Minimum. Die Ungarinnen machten eine Ausnahme, da sie ganz besonders Angst haben; es waren auch meistens Mädchen vom Lande, während die Französischen und Holländerinnen Städterinnen waren und besser wussten, was sie wollten.

Ueberwachung.

Das Lager ist von der SS verwaltet und hängt direkt vom Werk Kratzau ab. Die Fabrik und die Arbeit in der Fabrik beherrschen das ganze Leben im Lager. Die Kommandoführerin des Lagers war ein junges Mädchen in Uniform, im Zivilleben Friseurin, 23 Jahre alt, ein SS Unterscharführer stand ihr zur Seite. Er war Verpflegungsoffizier und für die Küche verantwortlich. Wir hatten 15 Aufseherinnen, mobilisierte Frauen in Uniform und einige SS als Lagerwache, von denen täglich einer oder zwei die in die Fabrik gehenden Frauengruppen begleitete. Im Prinzip waren wir nie allein, ausser in den Schlafsälen. Auf dem Wege vom Lager in die Fabrik war man von Aufseherinnen begleitet, die uns hindern sollten, miteinander zu sprechen oder aus den Reihen zu treten, eine sehr schwere Aufgabe, da es vollkommen finster war. Die Wege waren sehr kotig und die so schlecht beschuhten Frauen blieben oft zurück. Man schrie also unaufhörlich dermassen, dass sich die Bevölkerung über den Lärm beklagte. Von Zeit zu Zeit schlug man eine Frau, weil sie zurückgeblieben war oder gesprochen hatte.

In der Fabrik selbst war in jedem Saal eine Aufseherin, aber sie kümmerte sich wenig um uns. Ausserdem war in jedem Atelier eine deutsche Mechanikerin, die vor allem da war um die Arbeiter zu verhindern, mit uns zu reden. Die Aufseherinnen waren im allgemeinen nicht böseartig, einige zeigten sogar eine gewisse Sympathie und erklärten, die Behandlung in diesem Lager sei eine Schande. Die Kommandoführerin und der Unterscharführer hingegen taten alles, um uns das Lagerleben so unangenehm wie nur möglich zu gestalten. Die Lagerpolizei war in den Händen der Internierten, selbst welche, falls sie eine gewisse Nachsicht oder Solidarität zeigten, sofort ersetzt wurden.

Zum Schlusse hatten wir als Lagerälteste eine Ungarin, welche kein Wort Deutsch oder Französisch konnte und uns, wenn wir ihre ungarischen Befehle nicht verstanden, mit Ohrfeigen und Fusstritten traktiert

Hygienische Verhältnisse.

Als ich von den Schlafsälen sprach, hatte ich schon erklärt, welche Schwierigkeiten man hatte um sich Wasser zu beschaffen, sei es um sich selbst oder seine Wäsche zu waschen. In den vier Wochen, welche wir im Lager verbracht hatten, verteilte man uns niemals Seife oder Seifenpulver. Ein oder zwei Naziaufseherinnen sagten dann ihren Kolleginnen und den Fabrikarbeitern: "Seht, wie schmutzig die Jüdinnen sind." Eine oder zwei verständnisvollere Aufseherinnen fragten in der Fabrik, ob man uns nicht Seifenpulver verteilen könnte. Die Antwort

lautete, dass man uns Seifenpulver als Leistungsprämie verteilen würde. Ein Teil der Frauen arbeitete unaufhörlich mit Oel, es war ihnen also unmöglich, sich vom Fett zu reinigen. Durch diesen Umstand verschlechterten sich die in diesem Berufe vorkommenden Oel-Ekzeme sehr stark und riefen gefährliche Furunkulosen hervor

Im allgemeinen war die durch Unterernährung hervorgerufene Furunkulose eine häufige Erscheinung, einige Fälle zeigten den Beginn eines Phlegmons; eine andere Krankheit des Lagers war eine Enterrite, hervorgerufen durch die schlechte Qualität des Brotes und der Kälte.

Im Lager waren eine jüdische Aerztin und zwei Pflegerinnen, es standen ihnen aber nur sehr wenige Medikamente zur Verfügung. So fehlte es während zwei Wochen an einem Medikament gegen Diarrhoe, welche wirkliche Verheerungen in unseren Reihen anstellte.

Der Krankensaal hatte zwölf Betten, aber die Lagerkommandoführerin gestattete die Aufnahme von nur acht Patientinnen.

Kleider.

Hauptsächlich ist es die Kleiderlage, welche die hygienischen Verhältnisse des Lagers so sehr verschlimmerte. Als wir am 31. Oktober Auswitz verliessen, gab man uns: 1 Hemd, 1 Hose, 1 Sommerkleid, 1 Sommermantel, 1 Paar Socken und 1 Paar Schuhe (Halbschuhe, teilweise mit Absätzen). Man besass also kein Taschentuch, kein Handtuch und keine Wäsche zum Wechseln. Wollte man seine Wäsche waschen, (immer ohne Seife) so musste man sich mit dem Kleide als einziges Kleidungsstück begnügen. Nach zweiwöchentlicher Arbeit in der Fabrik und im Freien waren wir in einem unbeschreiblichen Zustande des Schmutzes. Wenn man uns in der Fabrik Fetzen zum Putzen der Maschinen gab, liessen die Frauen sie verschwinden um sich daraus Kopftücher zu machen oder um sie als Strumpfersatz zu tragen.

Kratzau ist in 300 bis 400 Meter Höhe gelegen und anfangs November hatten wir die ersten Schneefälle. Man kann sich vorstellen, wie sehr wir unter der Kälte gelitten haben, in unseren Sommerkleidern. Die ernsteste Frage aber war die der Schuhe. Der Weg vom Lager zur Fabrik war ein Landweg, voll Kot. Nach ca. zehn Tagen waren unsere Schuhe in einem Zustande, dass man schon mit völlig durchnässten Schuhen in die Fabrik ankam. Bereits Ende November gab es einige Frauen, die barfuss gingen. Man versprach, uns Holzpantoffeln zu

verschaffen, da die Aufseherinnen sich täglich beklagten, sie könnten uns in diesem Zustande nicht in Reih und Glied marschieren lassen. Ende November verteilte man uns die sogenannten Pantoffeln. Sie waren aus Holz, rückwärts offen, sodass es unmöglich war, mit ihnen im Schnee zu gehen.

Wir können diesen Bericht schliessen, indem wir sagen: um diesen Frauen zu helfen auf irgendeine Weise, muss man ihnen erstens Schuhe (Pantoffeln) verschaffen und einige unumgängliche notwendige Kleider. Bezüglich Nahrung müsste man ihnen so stark als möglich konzentrierte Nahrungsmittel schicken, Zucker, Pudermilch etc, Vitaminhaltige Produkte, auch einige dringend notwendige Medikamente.